

Keine Probleme auf dem Platz: Schiedsrichterin Marie Karsten.

Ende des Versteckspiels

Pöbeleien der Zuschauer, Respekt der Spieler, Unsicherheit und Platzverweise gehören zum

Von Kai Behrmann

Den Anruf hatte sie verschlafen. 21. Januar 2008, eine Potsdamer Spezialklinik. Marie Karsten wacht nach ihrer „geschlechtsangleichenden Operation“ aus der Narkose auf. Ihr Mobiltelefon zeigt einen entgangenen Anruf an, eine Frankfurter Nummer. „Ich habe mir sofort gedacht, dass das der DFB sein muss“, sagt Deutschlands erste transsexuelle Fußball-Schiedsrichterin. Sie hat Recht. Drei Tage später klingelt ihr Telefon erneut und DFB-Präsident Theo Zwanziger meldet sich.

Immer wieder hat Marie Karsten, die 1957 als Mann geboren worden war und Rudi hieß, dem Deutschen Fußball-Bund (DFB) in der Vergangenheit Intoleranz gegenüber Schwulen, Lesben und Transsexuellen unterstellt. „Bei seinem Anruf wollte Dr. Zwanziger vor mir wissen, was der DFB meiner Auffassung nach bei diesem Thema bisher falsch gemacht habe“, erzählt Marie Karsten. Schließlich bittet der DFB-Präsident sie um ein Konzept, wie MitgliederInnen im Breiten- und Spitzensport besser integriert werden können. Das 14-seitige Ergebnis liegt dem DFB seit Ende vergangener Woche vor.

Damit hat es Marie Karsten binnen sechs Monaten geschafft, ein

Thema, das im Fußball nach wie vor als Tabu gilt, auf die Tagesordnung des größten Einzelsportverbandes der Welt zu setzen.

Angefangen hatte alles am 29. Juli vergangenen Jahres auf der Anlage des SV Nienkattbek in Schleswig-Holstein. Beim Kreispokalspiel der Gastgeber gegen den TSV Borgstedt läuft Marie Karsten auf – erstmals pfeift in Deutschland eine transsexuelle Unparteiische ein Fußballspiel. „Vor dem Spiel hatte ich keine Angst. Ich wusste, wer ich bin und was auf mich zukommt. Die Spieler aber nicht. Die waren unsicher und wussten nicht, wie sie mit mir umgehen sollten“, erzählt sie heute. Statt einen Spielerrundenlauf zu erleben, erntet die in gebürtige Ostwestfalen Respekt.

„Die größten Chauvis unter den Spielern haben mich mit Frau Karsten angesprochen“

Hinterher war ich unglaublich erleichtert, als mir Spieler, Zuschauer und Trainer gesagt haben: Es ist vollkommen egal, wer hier pfeift. Was zählt ist die Leistung, und die war in Ordnung. Ich bin aufgrund meines Auftretens und meiner Leistung akzeptiert worden. „Das jahrelange Versteckspiel ist nach einer geschierteren Ehe und zwei

Kindern vorbei. „Die gleichen Erfahrungen habe ich in den Monaten danach auf allen Plätzen gemacht. Die größten Chauvinisten unter den Spielern auf unterster Kreisebene haben mich mit Frau Karsten angesprochen und mich äußerst zuvorkommend behandelt. Auf dem Platz habe ich nie Probleme gehabt“, erzählt sie.

Daneben schon. „Einige Zuschauer glauben, dass sie sich für zwei Euro Eintritt das Recht erkaufen haben, jeden Menschen beleidigen zu dürfen“, sagt die Schiedsrichterin. „Das darf mich aber nicht kratzen.“ Einmal ging es ihr doch zu weit, nahmen die Pöbeleien ein unerträgliches Ausmaß an. Nach einem Gespräch mit dem Kapitän der Gastgeber wurden die Leute vom Sportplatz gewiesen. „Damit war das Thema erledigt.“

Das Beispiel von Marie Karsten ist bislang eine Ausnahme. Während sich der englische Fußballverband seit 2001 in seiner Satzung verpflichtet, gegen Diskriminierung wegen sexueller Orientierung vorzugehen, tue man beim DFB noch so, „als ob man nicht repräsentativ für den Bevölkerungsdurchschnitt sei“, kritisiert Marie Karsten. Dabei seien rund 8,5 Prozent der Deutschen schwul oder lesbisch. Der Anteil Transsexueller liege bei 0,005 Prozent. Auf die

Alltag der transsexuellen Schiedsrichterin Marie Karsten

rund 6,5 Millionen DFB-Mitglieder umgerechnet bedeute dies, dass es dort „ungefähr 550.000 Schwule, Lesben und Transsexuelle gibt“, sagt sie.

Marie Karsten beteuert, dass es ihr nicht um Provokation gehe. Sie möchte ihre Leidenschaft Schiedsrichtererei einfach in dem Geschlecht ausüben, zu dem sie sich bekennt. Gleichzeitig will sie anderen Vorbild sein und Mut machen.

„Ohne glaubhafte Protagonisten“, so ihre These, „lässt sich kein Konzept umsetzen.“ Den Anfang, fordert sie, müssten dabei aber die Profis machen, „weil diese großen Einfluss auf die Meinungsbildung im Amateurbereich haben.“

Schwule Spieler führen lieber eine Scheinehe, als sich zu ihrer Sexualität zu bekennen

Doch während gleichgeschlechtlich liebende Politiker, Musiker oder Schauspieler inzwischen kaum mehr einen Karriereknick befürchten müssen, hat sich in der Fußball-Bundesliga bisher niemand geoutet. Dabei gilt es als offenes Geheimnis, dass der eine oder andere schwule Spieler lieber eine Scheinehe führt, als sich zu seiner Sexualität bekennen.

Um das zu ändern, müssen laut Marie Karsten die Funktionäre

Trainer, Betreuer, Spieler und Fans stärker für das Thema sensibilisiert werden. Nur so könne ein Klima geschaffen werden, „das den Betroffenen erlaubt, mit dem Versteckspiel aufzuhören.“ Marie Karsten spricht aus eigener Erfahrung. Mehr als 40 Jahre voller Lügen, Leiden und Frustration liegen hinter ihr. Nur um nicht entdeckt zu werden, spielte sie den harten Kerl als Soldat, Unternehmensberater und Sportler.

Am Ende dieser emotionalen Tour de Fore steht der völlig körperliche Zusammenbruch. Im Januar 2007 wird Marie Karsten mit Verdacht auf Schlaganfall ins Krankenhaus eingeliefert. Als sie drei Tage später die Intensivstation wieder verlassen kann, ist ihr klar: Das Versteckspiel muss ein Ende haben. Aus Rudi wird Marie. Nach ihrer Operation fühlt sie sich heute wie neugeboren. „Endlich kann ich in dem Geschlecht leben, das ich immer wollte.“

Auf eine Bewertung ihres Konzepts wartet Marie Karsten indes noch. In einer E-Mail hat Zwanziger ihr mitgeteilt, dass „ich die Unterlagen an unsere zuständigen Direktion weitergeleitet habe.“ Angst, dass sie sich die Arbeit umsonst gemacht haben könnte, hat die 50-jährige nicht. „Ich hatte das Gefühl, dass der DFB-Präsident ernsthaftes Interesse hat.“

PATRICK NAWA

